



Hochkomplexes Strategiespiel: Ritter, Soldaten oder Elefanten werden in den Kampf geschickt. Foto: Ramona Theiss

Stadt Ludwigsburg

27. Januar 2025 | Seite 7

🕒 3 min.

Schlachten werden am grünen Tisch entschieden

In der Zehntscheuer zu Poppenweiler werden unblutige Duelle ausgetragen. 22 Teilnehmer zerbrechen sich am Wochenende bei dem Strategiespiel die Köpfe – bis die rauchen.

Thomas Faulhaber

Im Grunde ist „Tabletop“ nur ein neuer Name für ein uraltes Spiel. Bereits Alexander der Große und Gaius Julius, später Cäsar von Rom, seien schon als Kinder mit solchen Simulationen zu militärischen Strategen ausgebildet worden.

Kampf mit Würfel und Lineal

Nur rund 15 Millimeter groß sind die Spielfiguren. Allesamt detailverliebt mit Feinsthaarpinseln von Hand bemalt. Meist sind sie noch aus Zinn gegossen aber gekauft. Im Zeitalter der modernen Kriegsführung kommen sie aber aus dem 3-D-Drucker, sind aus Kunststoff. Und sie passen alle zu einer bestimmten Epoche. Denn die

Auseinandersetzungen sind immer in historischem Kontext angesiedelt. Am Wochenende kämpften Spanier aus dem Zeitraum des Mittelalters ab 750 bis zum Aufstieg zur Weltmacht gegen 1520.

Es ist ein hochkomplexes Strategie- und Taktikspiel, das schon Wochen vorher geplant wird. Jeder Teilnehmer wählt, der Epoche entsprechend, seine Armeen aus. 14 Tage vor dem Termin erfährt er, welche Gegner er zugelost bekommen und wie er sie besiegen könnte. Dann kauft er sich seine Truppenteile wie die Söldner zusammen: wenige starke, bewegliche aber teure berittene Ritter oder kraftvolle Kampfelefanten oder viele günstigere Fußsoldaten, mit geringem Radius. Das hat während des Spiels Einfluss auf Beweglichkeit und Reichweite der Figuren.

Außerdem beeinflusst es das Würfelglück, werden die Konflikte ausgetragen. Hügel, Ufer, Wälder werden ebenfalls zum eigenen Vorteil oder zum Nachteil des Gegenübers jedes Mal individuell gesetzt. Nur das Spielfeld ist auf 1,80 auf 1,20 Meter begrenzt. Dreieinhalb Stunden dauert eine Partie. Gekämpft wird mit Würfel und Lineal, nicht mit scharfen Waffen.

Gäste aus England und Belgien

„Wer nicht fies ist, hat schon verloren“, meint Armin Lück, der das Turnier in Poppenweiler organisiert. Man müsse die geplanten Aktionen des Gegners errahnen, darauf reagieren, ihn überlisten, ihm Fallen stellen, um zu siegen. Ohne List und Tücke, Hinterhalten und brachialer Gewalt ist man schon auf der Verliererstraße. Das Problem ist nur, dass beide bei diesem „Würfelfechten“ das gleiche Ziel haben. Prachtvoll sind die Kampfelefanten von Armin Lück. Elefanten und Spanien? „Die kommen von den Molukken, einer indonesischen Inselgruppe“, erklärt er. Er musste antreten gegen südamerikanische Azteken. Beides aus den Zeiten, da Spanien koloniale Weltmacht war. Es ist die exotischste Partie der „Swabain Open“, dem Tabletop-Turnier, das seit 1992 ausgetragen wird. Außerdem mischen mit: Portugiesen, Franzosen, Engländer. Die Gäste kommen aus Deutschland, der Schweiz, Dänemark, Belgien und England.

Roman ist extra aus dem 400 Kilometer entfernten Lüdenscheid angereist. „Ich war immer schon ein Bastler, aber die Figuren nehmen weniger Platz weg als ein Modellflugzeug.“ Das hat ihn zum Tabletop gezogen. Er hat acht Armeen zu Hause, jede zwischen 40 und 100 Mann stark. An jeder hat er ein Jahr gearbeitet. Am Wochenende lässt er Feudalspanier um 1200 ins Feld ziehen. Ochsenkarren mit Verpflegung inclusive, El Cid bespricht mit seinen Offizieren die Taktik. Am Schluss reicht es aber nur zu einem Unentschieden gegen die Armee aus dem 100-jährigen Krieg. „Er spielte zu defensiv.“

„Schach für Verrückte“

„Es macht Spaß, sich den Kopf zu erbrechen und es gibt Situationen, die geben einen regelrechten Adrenalinschub“, sagt Lück. Wichtig sei, auch Gleichgesinnte zu treffen, mit denen man isst, Kaffee trinkt und an den man sich misst. Jeder soll Spaß haben, deshalb spielen immer die Stärksten gegeneinander und die weniger Geübten.

Das Fazit des Benningers: „Im Grunde ist es Schach für Verrückte aber intellektuell unvergleichlich herausfordernd“, erklärt der Entwicklungsingenieur eines Weltkonzerns. Dass man sich Auge in Auge gegenüber sitzt und nicht am Computer hockt, hat einen banalen Grund: „Die meisten von uns haben Bürojobs und sitzen ohnehin den ganzen Tag am Bildschirm.“ Da tun Abwechslung mit dem Pinsel und Gespräche gut.